

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

168 (22.7.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtgebiet monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,88 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder nichterscheiner der Zeitung.

Pfingsttaler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinfsteinbach

Anzeigeberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (48 Millimeter breit) 6 Pfennig. Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 168

Donnerstag, den 22. Juli 1937

109. Jahrgang

Moskau - Paris - Valencia

Der rote Weg nach Spanien — Gefangene Sowjetoffiziere sagen aus — Die Nichteinmischung im neuen Licht

M.B. Salamanca, 21. Juli. Der nationalspanischen Luftwaffe ist es in den letzten Tagen gelungen, bei Madrid eine ganze Reihe von roten Flugzeugen abzufischen. Es handelt sich dabei vorwiegend um sowjetische Jagd- und Bombenmaschinen. Die Besatzung von sieben sowjetischen Flugzeugen, darunter eine Anzahl von Offizieren wurde gefangen genommen. Sie sind sämtlich Angehörige der aktiven sowjetischen Luftwaffe und — zum Teil unter Vorpiegelung falscher Tatsachen — über Paris nach Spanien geschafft worden, um dort bei sowjetischen Fliegerverbänden Dienst zu tun.

Die Vernehmung dieser Fliegeroffiziere hat außerordentlich interessantes Material ergeben. Am 6. Juli 1937 wurde bei Madrid der sowjetische Leutnant Grigori Kozaisow, geboren am 21. 2. 1903 in Perowow bei Moskau abgeholt. Bei seiner Vernehmung gab er an, daß er erst seit wenigen Tagen Dienst getan habe. Er sei am 20. Juni mit Schiff von Leningrad nach Le Havre gebracht worden. In Le Havre habe man ihn und seine Kameraden abgeholt und in Autos nach Paris geschafft. Mit weiteren 15 sowjetischen Piloten seien sie dann in einem französischen Verkehrsflugzeug nach Valencia geflogen. Nach seinem Eintreffen in Valencia habe man ihn auf die Jagdschule Los Alcazares bei Cartagena, die unter sowjetischem Kommando stehe, geschickt. Er sei dort wenige Tage ausgebildet worden und schon am 5. Juli einer Frontstaffel zugeteilt worden. Die Staffel habe aus fünf sowjetischen Jagdflugzeugen mit 12 Piloten bestanden, die sämtlich Geschwadern der sowjetischen Luftwaffe angehört. Staffelführer sei ein sowjetischer Hauptmann gewesen. Leutnant Kozaisow machte weiterhin sehr interessante Angaben über den roten Wechselverkehr zwischen Sowjetrußland und Spanien. Er berichtete, daß die sowjetischen Flugzeugführer jeweils nach sechs Monaten durch neue Piloten aus Sowjetrußland abgelöst wurden.

Am 12. Juli gelang es nationalspanischen Flugzeugen, im Luftkampf westlich von Madrid einen Martin-Bomber abzufischen. Die Besatzung sprang im Fallschirm ab. Sie wurde von den nationalen Truppen gefangen genommen. Zu der Besatzung des Bombers gehörten auch zwei aktive sowjetische Offiziere. Einer von diesen beiden Offizieren, Michael Saitin, geboren am 8. November 1911 in Minsk, gab an, daß er am 3. Juni von Leningrad auf dem Seewege nach Le Havre und von dort im Kraftwagen nach Paris gebracht worden sei. Die Angaben über seinen Transport nach Spanien decken sich völlig mit denen des Leutnants Kozaisow. Anscheinend hat ein umfangreicher Transport von Piloten jeweils auf dem Wege Leningrad — Le Havre — Paris — Valencia stattgefunden, für den eine besondere Transportorganisation in Frankreich eingerichtet war. Auch Saitin gibt an, daß er von Paris mit einer Reihe von Kameraden in einem französischen Verkehrsflugzeug nach Valencia abgeflogen und dann einem sowjetischen Fliegerverband zugeteilt worden sei. Bordführer des gleichen Flugzeuges war der Unteroffizier Alexej Tschirafasow, geboren in Gursk-Woronow. Tschirafasow erklärte bei der Vernehmung, daß er in Sowjetrußland von seinen Staffelmakern gefragt worden sei, ob er auf Kommando gehen wolle. Der Kommandoor sei ihm nicht genannt worden. Am 14. Juni sei er mit neun anderen Fliegern und einem Agenten mit Zivildokumenten mit der Bahn über Warschau-Berlin nach Paris gefahren. Man hätte ihm Papiere des In-

halts mitgegeben, daß sie die Weltausstellung besuchen wollten. Am 20. Juni sei er dann mit dem gleichen Verkehrsflugzeug, mit dem auch Leutnant Kozaisow nach Valencia gebracht worden sei, nach Valencia geflogen. Am 7. Juli sei er einer aus zwölf Martin-Bombern bestehenden Staffel in Villafraanca zugeteilt worden.

Diese drei Angehörigen der sowjetischen Luftwaffe haben erklärt, daß man sie völlig im Dunkel darüber gelassen habe, wie es eigentlich in der Welt aussehe und wofür sie kämpfen sollten. Man habe ihnen immer erzählt, daß alle anderen Staaten nur darauf lauerten, Sowjetrußland zu überfallen, daß in der ganzen Welt Hungersnot und Elend herrsche und nur in Sowjetrußland die Zustände erträglich und herrlich seien. Die auf der nationalspanischen Seite kämpfenden Truppen habe man Räuber und Mörder genannt und jedem von ihnen erklärt, es sei besser, sich bei einer Notlandung zu erschließen, denn sonst würden sie unter grauenhaften Umständen zu Tode gefoltert. Die sowjetischen Offiziere und Soldaten waren äußerst überrascht, daß sie auf nationalspanischer Seite in absolut soldatischer Form als Kriegsgefangene behandelt wurden und sie im Gefangenenlager schon eine Anzahl von Kameraden trafen, denen es ausgezeichnet ging, die gut versorgt und gepflegt waren, über nichts zu klagen hatten und die nur empört darüber waren, mit welchen Mitteln man sie in Moskau belogen, betrogen und zu dem Abenteurer in Spanien veranlaßt hatte. Die meisten von ihnen erklärten, daß sie nie wieder nach Sowjetrußland zurückkehren und nun ein neues Leben in einem anderen Lande Europas beginnen würden.

M.B. Berlin, 22. Juni. Zu den Aufsehen erregenden Aussagen sowjetischer Fliegeroffiziere, die in nationalspanische Gefangenschaft geraten sind, schreibt der „Völkische Beobachter“:

Es ist ein eigenartiger, dafür aber vielleicht sehr heilsamer Zufall, daß gerade im jetzigen Augenblick einer neuen Krise in der Spanienspolitik die sensationellen Enthüllungen über die fortgesetzte rote Einmischung in Spanien bekannt werden. Das Bedeutsame an diesen Nachrichten sind natürlich nicht die Tatsachen als solche, denn seit vielen Monaten steht es bereits dokumentarisch fest, daß aktive Angehörige der Roten Armee an den Kämpfen in Spanien teilnehmen und daß Frankreich der wichtigste Umschlagplatz für den roten Menschenhandel in Westeuropa geworden ist.

Neu aber und für die augenblickliche Situation von außerordentlicher Wichtigkeit ist der wiederum vorliegende Beweis, daß der einfachste Weg in das rote Spanien hinein über die französische Pyrenäengrenze führt, und daß diese Grenze bis in die allerletzte Zeit der Nichteinmischungspolitik für alle jene, die sie überschreiten wollten, in keiner Weise gesperrt war. Bileicht begreift man in London an Hand dieser neuesten Tatsachen etwas besser, warum von Deutschland und Italien vor allem Wert darauf gelegt wird, die Kontrolle der spanischen Grenzen in Gang zu bringen, bevor man sich Aufgaben gegenüberstellt, die von vorherin einer langen Verhandlungsdauer bedürfen, bevor sie zur Lösung reif sind.

Es kommt vor allem darauf an, jene Lücken zu schließen, durch die noch immer der rote Strom nach Spanien ungehindert fließt. Wenn dadurch verhindert wird, daß nicht neue „Freiwillige“ wie beispielsweise die kommandierten sowjetischen Offiziere nach Spanien kommen, dann wird damit in zweifelsfrei gesteigert, als mit jenen Verzögerungsmethoden, die Frankreich mit Hilfe Moskaus und Valentias in London durchsetzen möchte.

Französische Fremdenlegionäre für Sowjetspanien

M.B. Berlin, 21. Juli. Die französische Haltung in der Nichteinmischungsfrage erscheint wieder einmal in einem höchst eigenartigen Licht: Der „Völkische Beobachter“ ist in der Lage, festzustellen und durch eindeutiges Tatsachenmaterial zu belegen, daß im vergangenen Monat ein starkes Kontingent französischer Fremdenlegionäre in die spanisch-bolschewistische Front geschickt worden ist. Das Blatt berichtet darüber folgende Einzelheiten:

„Ein am 8. Juni 1937 mit dem Passagierdampfer „Marshall Sauter“ im Marceller Hafen eingetroffener etwa 800 Mann starker Transport von französischen Fremdenlegionären, der dann in einem außerhalb der Stadt gelegenen Lager untergebracht wurde, ist nämlich nicht — wie nunmehr feststeht — nach Syrien abgegangen, sondern an die rotspanische Front verschickt worden.“

Es hatte damals bei den zufälligen Augenzeugen der Ausladung Verwunderung erregt, daß es sich bei diesem Transport nicht um einen geschlossenen Truppenverband handelte, sondern um Legionäre, die die Absichten verschiedener Regimenter und Bataillone trugen. Da die Truppen, die ihre Waffen mit sich führten, in einem geschlossenen Lager untergebracht wurden, lag aber die Vermutung nahe, daß hier ein neues französisches Fremdenlegionärbataillon für Syrien zusammengestellt werden sollte, zumal auch dementsprechende Erklärungen abgegeben worden waren.

Die Gerüchte, die besonders in hiesigen Volksfrontkreisen umliefen, daß nämlich der Fremdenlegionärtransport in Wirklichkeit nach Rotspanien verschickt werde, werden jetzt durch die Aussagen eines Legionärs aus dem 2. Bataillon des 2. Fremdenlegionärs-Regiments, das in Meknes (Französisch-Marokko) stationiert ist, einwandfrei bestätigt.

Nach seinen Angaben ist am 30. Mai beim Kompanieappell, zu dem auch sämtliche Offiziere antreten mußten, ein Regimentsbefehl verlesen worden, in dem die Legionäre aufgefordert wurden, sich freiwillig zu melden, um in Rotspanien an der Seite der Kommunisten zu kämpfen.

Von seiner Kompanie hätten sich etwa 50 Mann gemeldet. Auch von den anderen Kompanien habe etwa die gleiche Zahl der Aufforderung Folge geleistet.

Die betreffenden Legionäre des 2. Bataillons wurden später mit Armeelastkraftwagen nach Casablanca und dort an Bord des Dampfers „Marshall Sauter“ gebracht. Vor der Abfahrt aus Casablanca sind an die Mannschaften Gasmasken, eiserne Bortionen und Verbandstoff ausgegeben worden. Am 6. Juni ist der Dampfer in See gegangen. Nach Äußerungen von Offizieren waren 600 Legionäre an Bord des Schiffes, jedoch habe man bei der Mannschaft behauptet, daß die Zahl auf 30 Offiziere und 800 Legionäre beziffert würde.

Etwa vier Stunden nach der Abfahrt gestellten sich zwei französische Torpedokreuzer, von denen der eine den Namen „Le Terrible“ trug, zu diesem Transport und begleiteten ihn bis nach Marseille. An Bord ist man der Ansicht gewesen, daß der

Passagierdampfer in Wirklichkeit einen anderen Namen trüge und daß man die Bezeichnung „Marshall Sauter“, die erst vor kurzem am Rumpf des Schiffes aufgemalt zu sein schien, nur zum Zwecke der Geheimhaltung gewählt habe. Bereits während der Fahrt waren die Legionäre kriegerisch ausgerüstet. Die Kämpis mußten mit einem Leberzug versehen werden. Die Legionäre trugen die üblichen Infanteriewaffen, jedoch ohne Munition mit sich. Die fehlenden Waffen und Munition sollten sie in Cette oder einem anderen französischen Grenzort empfangen.

Die Stadt Cette liegt auf der Straße Montpellier-Béziers-Karlsruhe-Pérpignan, der letztgenannte Ort hat als Verbindungsort zu Rotspanien bekanntlich in Frankreich eine traurige Berühmtheit erlangt. Vor der Auschiffung in Marseille wurde den Legionären noch einmal eingeschickt, daß, wenn sie über das Ziel ihrer Reise befragt würden, Syrien angeben sollten.

An diesem Bericht knüpft der „Völkische Beobachter“ folgende Feststellungen:

Die augenblickliche Situation in der Spanienspolitik ist durch die französischen Bemühungen gekennzeichnet, auf die eine oder andere Weise freie Hand zur Durchführung jener Linie zu gewinnen, die in der Spanien-Entscheidung des sozialdemokratischen Parteitag von Marseille ohne jede Zurückhaltung preisgegeben wurde.

Als Deutschland und Italien infolge der mangelnden Solidarität der europäischen Großmächte gezwungen waren, sich von der Seefront zurückzuziehen, zeigten sich bereits deutlich die französischen Absichten in der Propagierung einer einseitigen, allein von England und Frankreich durchgeführten Seepatrouille. Als dieser durchsichtige Plan dann scheiterte und im Verlauf der neuen Verhandlungen die internationalen Kontrollkreise an der Pyrenäengrenze durch Frankreich zurückgezogen wurden, war man sich in jenen Kreisen, die das Spiel der Nichteinmischung nun seit einem Jahre mit wachsender Besorgnis betrachten müssen, darüber klar, daß Frankreich einen weiteren Schritt auf dem Wege der direkten Unterstützung Rotspaniens getan hatte. Die jetzigen Verhandlungen in London, die sich dadurch auszeichnen, daß Frankreich die Inangabe eines wirklichen Kontrollsystems mit einem Bündel von vollständig durchsichtigen Bedingungen belastet, werden nun schlaglichtartig beleuchtet durch die oben wiedergegebenen Tatsachen.

Es wird auch der bekannten Pariser Dementierkunst schwer fallen, die bis ins einzelne gehende Darstellung der Verschickung französischer Fremdenlegionäre an die rotspanische Front mit den üblichen Mitteln zu widerlegen. Hier zeigt sich wieder jener Pferdefuß in der ganzen französischen Haltung der Nichteinmischungsfrage gegenüber, auf den leider so und so oft hinweisen werden mußte.

Während die offizielle französische Diplomatie sich den Anschein gibt, verantwortungsbewußt wie nur irgend eine Macht an der Aufrechterhaltung der Nichteinmischungspolitik mitzu-

Kampf dem Kommunismus

Ruch Polen wehrt sich

Polens Kampf gegen den Kommunismus. — Erfolge der polnischen Polizei.

M.B. Warschau, 21. Juli. Die Warschauer Polizei ist in ihrem Kampf gegen den Kommunismus zu einem neuen Erfolg gelangt. Sie hatte Kenntnis von einer kommunistischen Zelle in einem Fortbildungstempel erhalten. Es gelang ihr, die Namen sämtlicher Mitglieder dieser Zelle in Erfahrung zu bringen und die Beteiligten, die von einem der Polizei bekannten jüdischen Kommunisten namens Kohn aufgehebt worden waren, zu verhaften.

In Wolhynien gelang der Polizei in einem Dorfe bei Modzimier die Verhaftung zweier Mitglieder des Bezirksausschusses der kommunistischen Partei der Westukraine. Die Verhafteten haben außer der üblichen kommunistischen Gehaltskarte für die spanischen Kommunisten gemeldet. Die Untersuchung der Polizei führte weiter zu der Feststellung, daß die Kommunisten in den polnischen Ostgebieten zu einer Aenderung ihrer Taktik übergegangen sind. Wahrscheinlich infolge der Wachsamkeit der Polizei werden keine illegalen kommunistischen Zellen errichtet, sondern es wird versucht, möglichst großen Einfluß in den unerdächtigen Organisationen, wie der Dorfjugend und den Feuerwehren, zu gewinnen.

Palästina — Die Hoffnung der Juden

Palästina-Plan im Unterhaus — Kolonialminister Ormsby-Gore über die Vorzüge des Teilungsplanes Die Notwendigkeit, veraltete Verträge zu revidieren

London, 21. Juli. Im Unterhaus fand am Mittwoch nachmittag die Aussprache über den Palästina-Plan statt.

Kolonialminister Ormsby-Gore forderte einleitend die Abgeordneten auf, jedes Wort abzuwägen, da die Juden und Araber der ganzen Welt die Aussprache genau verfolgten.

Der Kolonialminister bestritt zunächst, daß England während des Weltkrieges Palästina den Arabern versprochen habe. Was die Balfour-Erklärung angehe, so sei das Versprechen Englands und der anderen alliierten Regierungen nicht dahin gegangen, ganz Palästina als Heim für die Juden vorzuziehen, vielmehr sei ein jüdisches Nationalheim in Palästina versprochen worden und das bedeute etwas anderes.

Die Vereinigten Staaten hätten England nach der Balfour-Erklärung erlaubt, die Juden aus den Vereinigten Staaten zu veranlassen, für die britische Armee in Palästina zu kämpfen. Die Araber könne England daran erinnern, daß die Unabhängigkeit, die sie auf der arabischen Halbinsel und im Irak genießen und die ihnen ferner in naher Zukunft auch in Syrien und nach dem neuen Plan in ganz Transjordanien und dem größten Teil Palästinas zugeteilt werde, niemals hätte erzielt werden können, wenn sich nicht 10 000 britische Soldatengräber in Palästina und im Irak befänden.

Wenn es jemals den Fall gegeben habe, daß ein Dokument revisionsbedürftig sei, dann sei das beim Palästina-Mandat der Fall. In diesem Zusammenhang sagte Ormsby-Gore: „Das ganze Wesen des Völkerbundes ist es, daß Verträge und internationale Verpflichtungen, wenn sie sich durch die Tatsachen als veraltet erweisen, revidiert werden können und sollen. Diesem

Wesen des Völkerbundes wird in vielen Angelegenheiten nicht voll Rechnung getragen.“

Palästina sei die Hoffnung der Juden geworden. Ueber ein Drittel der Juden, die Deutschland verlassen hätten, sei nach Palästina gegangen. Von Arabern sei ihm gesagt worden, sie seien verzweifelt, weil sie wüßten, daß im englischen Unterhaus keine Araber seien, die aber 120 000 jüdische Stimmberechtigte in England vorhanden seien. Sie befürchten, daß infolgedessen durch die Juden ein Druck auf die englische Regierung ausgeübt werde. Er habe den Arabern jedoch versichert, daß die englische Regierung ihr Versprechen, die Juden und Araber gleichberechtigt zu behandeln, durchzuführen werde.

Ormsby-Gore verbreitete sich dann über die Vorteile des Teilungsplanes und über die Notwendigkeit, die christlichen Städte der britischen Herrschaft zu unterstellen. Er glaube, daß die weitere Anwesenheit Englands in Palästina für ein freundschaftliches Zusammenleben der Juden und Araber entscheidend sei, denn in beiden Staaten werde es eine Minderheit geben. Einer der am wenigsten befriedigenden Gesichtspunkte des Völkerbundes seit dem Weltkrieg sei in mehr als einem Fall seine Unfähigkeit gewesen, Vertragsverpflichtungen zum Schutze der Minderheiten durchzuführen.

Neu war die am Schluß gemachte Mitteilung, daß der englische Außenminister sowohl durch seinen Botschafter in Bagdad als auch durch den irakischen Gesandten in London energische Vorstellungen beim Ministerpräsidenten des Irak wegen dessen araberfreundlicher Erklärung erhoben habe. Er freute sich, mitteilen zu können, daß diese Vorstellungen ein befriedigendes Ergebnis gehabt hätten. Abschließend richtete der Kolonialminister einen Appell an das Unterhaus und an die Juden u. Araber.

Das Appellationsgericht entschied: die New-Yorker Kommunisten gelten nicht als Partei.

New-York, 21. Juli. Das Appellationsgericht in Albany verwarf am Mittwoch einmütig die Berufung der kommunistischen Partei im Staat New-York gegen eine Entscheidung der Vorinstanz, die den Kommunisten das Recht zur Aufstellung eigener Kandidaten für die kommende Wahl abspricht. Die Vorinstanz hatte dieses Urteil gefällt, weil die kommunistische Partei im vorigen Jahr bei der Gouverneurswahl die Mindestzahl von 50 000 Stimmen nicht erreicht hatte und infolgedessen nicht mehr als politische Partei gelten konnte.

Rabinett Hobza eine Kollisions?

Prag, 21. Juli. Die Lösung der tschechoslowakischen Regierungskrise scheint unter sehr merkwürdigen und ungewöhnlichen Umständen erfolgt zu sein, denn die Presse der Rechten und Linken legt ihre gegenseitigen Angriffe mit unerminderter Heftigkeit fort. Die tschechisch-nationale „Rizova Rovina“ schreibt, daß die Einigung mehr der fortgeschrittenen Sommerzeit und dem Ferienbeginn als dem wirklichen Willen zur lokalen Einigung und Zusammenarbeit zu verdanken sei. Die leichtsinnig herbeigeführte kritische Erschütterung der Regierungsmehrheit habe die Stellung der neuen Regierung Hobza geschwächt, das Mißtrauen zwischen den beiden Lagern vertieft und die Atmosphäre zwischen den Mehrheitsparteien verschlechtert. Alles führe zu der Abspaltung, daß die neugebildete Regierung nur vorläufigen Charakter habe.

Der tschechisch-agrarische „Venkov“ stellt fest, daß es sich bei der Krise um einen Frontalangriff der tschechischen Linken auf die tschechisch-agrarischen Positionen gehandelt habe. Man streift um die Getreidepreise und wollte dadurch eine Schwächung der tschechisch-agrarischen Partei herbeiführen. Anderen tschechischen Wählern ist zu entnehmen, daß die Streitfrage der Aufteilung der einzelnen Ministerien eine große Rolle gespielt habe, namentlich die Forderung der Linksparteien nach Besetzung des Verteidigungsministeriums durch einen General und die Führung des Innenministeriums ebenfalls durch einen nicht der Agrarpartei angehörenden Politiker.

Die vom Präsidenten der Republik ernannte Regierung weiß dieselbe Zusammensetzung auf wie die vorhergegangene, da auch das Kriegsministerium, das noch nicht endgültig war, besetzt werden konnte. Anstelle des zurückgetretenen Finanzministers Dr. Kallus wird der Unterrichtsminister Dr. Emil Franke dieses Ministerium vorläufig leiten.

Explosion in einem Saarauer Betrieb. — Zwei Tote.

Waldenburg, 21. Juli. In einem Saarauer Betrieb erfolgte eine Explosion, die auf die Zerkleinerung von Fabrikationsrückständen zurückzuführen ist. Hierbei wurden Dr. Barisch und Dr. Krause getötet und der Betriebsmeister Zimpel, sowie der Arbeiter Heinrich Klose schwer verletzt. Die Ueberführung der Verletzten in das Krankenhaus ist sofort in die Wege geleitet worden. Dem tatkräftigen Eingreifen der Feuerwehren ist es zu danken, daß der durch die Explosion entstandene Brand nach einstündiger Arbeit gelöscht werden konnte. Da andere Betriebsabteilungen nicht in Mitleidenschaft gezogen sind, nimmt der Betrieb in allen Abteilungen seinen regelrechten Fortgang.

arbeiten, gibt es zahlreiche andere Faktoren in Frankreich, die ihre Hauptaufgabe darin sehen, hinter der offiziellen Tarnung ihre eindeutigen Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle noch einmal all jenes Material zusammenzutragen, das im Laufe eines Jahres die französische Richtigkeitspolitik, die beispielsweise für Leon Blum nach seinen eigenen Worten nur eine Fiktion gewesen ist, zu einer Farce werden ließ. Es genügt, in diesem Augenblick darauf hinzuweisen, was das starke französische Festhalten an der im neuen englischen Plan vorgeschlagenen Fiktion, nämlich einen Zeitgewinn für jene Kräfte hinter den Kulissen, die noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben haben, durch einen großzügigen Bruch des Nichteinmischungsvertrages das Schicksal des spanischen Bolschewismus zu wenden.“

3000 kg schwerer Goldschatz in Panama gefunden.

Panama-Stadt, 21. Juli. Die seit Tagen umlaufenden Gerüchte über einen aufsehenerregenden Fund eines Goldschatzes in der entlegenen Provinz Chiriqui werden vor amtlicher Seite bestätigt. Die Entdeckung wird drei Landkapitänen, einem Deutschen namens Anton Hill, einem Franzosen und einem Amerikaner zugeschrieben, die beim Abtreden neuerworbener Vänbereiten auf zwei unterirdische Kanäle stießen. In diesen befanden sich 129 Goldbarren im Gewicht von fast 3000 kg. Sämtliche Barren tragen als Siegel die alte spanische Krönkrone. Es wird vermutet, daß der Goldschatz aus der Zeit der Eroberung Amerikas stammt und von Eingeborenen verborgen wurde.

Die Entdeckungsnachricht hatte eine wahre Völkerwanderung zur Folge, so daß die Polizeibehörde den Schutz der Fundstelle bis zur Ankunft dreier Regierungslugzeuge und polizeilicher Verstärkungen übernehmen mußte.

Ausnutzung der Wasserkräfte und Schiffbarmachung des Rheins.

Zürich, 21. Juli. Unter dem Vorsitz von Nationalrat Emil Müller-Aarau tagte vom 18. bis 21. Juli auf dem Burgstod die badisch-schweizerische Kommission für die Ausnutzung der Wasserkräfte und Schiffbarmachung des Rheins von Basel bis zum Bodensee. Schweizerischerseits waren vertreten das politische Departement, das Amt für Wasserwirtschaft, die Regierungen der Kantone Aargau, Zürich, Schaffhausen sowie der nordostschweizerische Schiffahrtsverband. Deutschland war vertreten durch das badische Finanz- und Wirtschaftsministerium sowie durch den Rheinschiffahrtsverband Konstanz.

In den Verhandlungen beschäftigte sich die Kommission mit dem Großkraftwerk Rheinau, mit der Erweiterung der Konzeption der Kraftwerke Kelling und Albrud-Dobern, mit der Konzeptionierung des Kraftwerks Säckingen und mit dem Höherbau von Rhyburg-Schwörstadt.

Das Schicksal eines U-Boot-Märchens

Gefährliche Leichtfertigkeit der englischen Presse

London, 21. Juli. Die englischen Abendblätter vom Mittwoch berichteten in einer Sensationsmeldung aus Portland, daß ein untergetauchtes deutsches U-Boot entdeckt worden sei, als der Zerstörer „Wolfhound“ am Montag abend Übungen auf der Höhe von Portland durchgeführt habe. Das U-Boot sei an die Oberfläche befohlen worden, und nachdem sein Befehlshaber befragt worden sei, habe man ihm die Weiterfahrt erlaubt.

Diese Pressemeldungen führten zu einer Anfrage des Oppositionsführers Attlee im Unterhaus. Er fragte den Ersten Lord der Admiralität, ob er irgend eine Erklärung über einen angeblichen Zwischenfall, der ein deutsches U-Boot betreffe, abgeben könne. Duff Cooper erwiderte: „Jawohl! Am letzten

Montag besand sich ein deutsches U-Boot auf der Oberfläche außerhalb der Territorial-Gewässer in der Umgebung von Portland-Bill, wo es ein Recht hatte zu sein. Ein britischer Zerstörer und ein britisches U-Boot führten in derselben Gegend Übungen durch. Eine Tiefenladung wurde zur Explosion gebracht, die das britische U-Boot an die Oberfläche brachte, wie das beabsichtigt war. Es handelt sich um eine gewöhnliche Marine-Übung, die keinerlei Beziehung zu der Anwesenheit eines deutschen U-Bootes hatte.“

Die Harmlosigkeit der wirklichen Tatsachen löste allgemeines Gelächter unter den Abgeordneten aus, zumal die Presse ihre Meldung mit Einzelheiten über auffällige Umstände ausgeschmückt und mit fettgedruckten Ueberschriften versehen hatte. „Evening Standard“ z. B. hatte berichtet, daß das deutsche U-Boot die Anweisung, an die Oberfläche zu kommen, zuerst nicht beachtet habe, und zwei Explosionskörper, die in U-Boot-Übungen gebraucht würden, seien über dem deutschen U-Boot entladen worden. Das U-Boot sei darauf an die Oberfläche gekommen.

Zunhäuser floggen zu Ehren Marconis Halbmaß. Im Anschluß an die Gedächtnisrede des Präsidenten der Reichsrundfunkkommission, Hans Krieger, zum Tode Marconis haben sämtliche deutschen Zunhäuser Halbmaß geschlagen. Ministerwechsel in Griechenland. Für den zurückgetretenen Wirtschaftsminister Kyriakos ist vom König auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Arvanitis als Nachfolger bestimmt worden.

Blondes Haar?

Blondes Haar bedarf wegen seiner Empfindlichkeit besonderer Pflege. Man wäscht es daher nur mit Mitteln, die kein Alkali und keine Kalkseife im Haar zurücklassen und dafür sorgen, daß es nicht nachdunkelt, also mit

SCHWARZKOPF

Für Blondinen besonders zu empfehlen: Schwarzkopf-Schaumpon Sorte Kamille zu 20 Pf. Schwarzkopf-Extra-Blond mit Blondverstärker zu 30 Pf.



EIN ORIGINALROMAN VON HERTHA FRICKE

DIE MADONNA VON HERZSPRUNG

31

Wenn sie aber, um dankbar zu sein, mit einer kleinen Zärtlichkeit antwortete, konnte es vorkommen, daß er nervös wurde und sie abwehrte. Es kamen ihm dann finstere Gedanken, daß überall daselbe sei und alle Weiber gleich! Daß sie immer nur dann Zärtlichkeiten hätten, wenn man Geld herausgäbe, ob es für Schmutz war, für Pelze oder für eine Skulptur! — Im Grunde immer daselbe! — Aber dann reuten ihn diese Gedanken wieder, und er schämte sich, Rosemarie mit seinen früheren Bekanntschaften überhaupt vergleichen zu haben. Dann quälte er sie mit fast brutaler Leidenschaft, sie konnte sich seiner nicht erwehren und fing an, ihn zu fürchten und entzog sich ihm, wenn es möglich war. Das machte ihn völlig wild. Einmal sah sie zitternd vor Angst auf dem dunkelroten Damastkissen ihres Schlafzimmers und hob flehend die Hände zu ihm empor.

„Laß mich, — bitte, bitte, lieber Robert, laß mich!“

Da ging er finster und ohne Gute Nacht hinaus und schlug die Tür hinter sich zu. Das ängstigte die arme junge Frau nur noch mehr. Lange lag sie wach und weinte, dann nahm sie ein Tuch über ihr weißes Nachtkleid und klopfte an die Redentür?

„Was willst du?“ rief er. Seine Stimme war ruhig. Da schlüpfte sie zu ihm hinein und nahm seine Hand.

„Sei mir nicht böse, Robert! Aber ich fürchte mich vor dir!“

„Da haben wirs!“ sagte er zornig. „Nun fürchtest du mich auch! Wenn du mich liebst, wärest du anders! Jetzt:

bitte, bitte laß mich, — und dann, wenn ein Jüngerer kommt, fliegt ihm die unverstandene Frau wie ein reifer Apfel in den Schoß! — Geh, leg dich nur schlafen! Ich weiß genug!“

Da streifte sie sein hartes häßliches Gesicht und hatte wieder Mitleid mit ihm. „Ich hab' dich doch lieb, Robert! Aber du darfst nicht so wild sein!“

Das machte ihn wieder sanfter, und nun hielt sie still, wenn er sie küßte wie ein Wahnsinniger. — Aber sie litt.

„Ja, du hast recht, ich bin der wilde Robert! Ich bin verrückt! Der gräßliche Maulwurf und das Mausprinzchen! Wie ging die dumme Geschichte eigentlich her? — Sie ging ihm durch, heiratete einen weißen Prinzen, nicht? — Und der alte blonde Fiel wußte von nichts!“

„Das ist ja alles falsch!“ sagte endlich ärgerlich Rosemarie. „So war das Märchen garnicht!“

Am andern Tage war er gewöhnlich wieder ruhig und ritterlich, als sei nichts vorgefallen. Aber die Szenen wiederholten sich, besonders, wenn er einmal ein paar Tage unterwegs gewesen war. Dann troß die Eifersucht in seinem sonst schon mißtrauischen Herzen empor und peinigte ihn, wie sie immer ältere Männer peinigt, die ja junge Frauen haben.

Rosemarie schwieg. Auch ihrem Vater hätte sie nie zu sagen gewagt, daß sie unter Roberts Wesen litt. Sie wußte, daß er sich dann grämen würde und, — das sagte sie sich immer wieder, niemand hätte sie zu dieser Heirat gezwungen, sie hatte sie selbst gewählt. — Rosemarie war zu gerecht und ehrlich, um sich zu belagern! —

Hatte Vater sie nicht gewarnt? — Sie hatte es doch gewiß gut! Sie brauchte ihr Geld nicht unter fremden Leuten verdienen, wenn der geliebte alte Vater einmal die Augen schloß. Sie war unabhängig, Robert gönnte ihr alles Schöne, — nur dies ewige fränkende, quälende Mißtrauen, wenn sie einmal seine Wildheit nicht ertragen konnte! —

Weihnachten brachte Abwechslung und dankbare Arbeit. Die Bescherung der Leute war eine große Freude für Rosemarie. So einmal mit vollen Händen geben zu dürfen! Nicht ängstlich sparen brauchen! — Das Spielzeug für die Kätnerkinder machte sie selbst zum Kind.

Aber auf der Schlittenfahrt zum Silvester Gottesdienst hatte Vater sich erkältet. Sein Asthma kam stärker. Rosemarie war viel um ihn. Der Freiherr entbehrte ihre Gesellschaft. Kurz entschlossen verließ er eine Kranken-schwester, ohne vorher zu fragen. Es war ganz gut so gewesen, denn die Pflegerin war eine verständige und tatkraftvolle Person. Und Rosemarie mußte geschont werden. Sie war guter Hoffnung! —

Ihre Mutterliebigkeit war grenzenlos. Sie fing an, Robert zu lieben, um des Kindes willen, das da kommen sollte. Er küßte es und verstand es nicht.

Dit sah sie am Fenster und schaute in den Schnee. Dann hätte sie laut jubeln können: „Ich werde Mutter! — Ich soll Mutter werden!“ —

Aber drei Monate später wurde die Hoffnung zunichte. Ohne jeden Grund! — Ohne irgend einen Anlaß! — Rosemarie wurde schwerkrank. In ihren Fieberphantasien sah sie ihr Kind und streckte abwendend die Hände danach aus. Es hatte Roberts finstere, häßliches Gesicht, es trug die breite rote Narbe. — Laut schrie sie auf. — Tage lag sie zwischen Tod und Leben! — Dann wurde es wieder langsam besser mit ihr.

Ihr Mann war verzweifelt. Er ging schonender mit ihr um, er beherrschte sich so gut er konnte, aber er liebte sie noch leidenschaftlicher. —

Er reiste mit ihr und zeigte ihr die Welt. Der Vater war ja in guter Sut. Aber Rosemarie sehnte sich doch stets nach ihm und war froh, wenn sie wieder bei ihm war. —

(Fortsetzung folgt.)